

Gegründet  
1877.

ersch. täglich  
mit Ausnahme der  
Sommer- und Festtage.

Bezugspreis  
für das Vierteljahr  
im Bezirk und  
Nachbarortbezirk  
Mk. 1.25  
außerhalb Mk. 1.35.



Fernsprecher  
Nr. 11.

Anzeigenpreis  
bei einmaliger Ein-  
rückung 10 Pfg. bei  
einmaliger Stelle;  
bei Wiederholungen  
entsprechender Rabatt

Reklamen 15 Pfg.  
die Zeile.

# Sonntags-Ausgabe: „Schwarzwälder Sonntagsblatt“

Sonntags-Anzeiger und Familien-Beitrag für die Bewohner des Schwarzwaldes.

Alle Abonnenten der Zeitung „Aus den Tannen“ erhalten das „Schwarzwälder Sonntagsblatt“ als Sonntagsausgabe gratis.

Das „Schwarzwälder Sonntagsblatt“ kann auch für sich als selbständige Wochenausgabe bezogen werden und kostet im Vierteljahr 50 Pfg.

Nr. 121.	Ausgabeort Altensteig-Stadt.	Sonntag, den 24. Mai	Amtsblatt für Pfalzgrafenweiler.	1908.
----------	------------------------------	----------------------	----------------------------------	-------

## An Alle und Jeden!

Die Vögel vermindern sich in erschreckender Weise, fast alljährlich werden ihrer weniger.

Nehme das ja niemand leicht, denn der Verlust trifft jeden von uns, nicht nur den Liebhaber und Tierfreund, nicht nur den Forstmann und Landwirt, wenn auch gerade für diese die Bedeutung der nützlichen Vögel groß ist, haben doch schlagende Resultate erwiesen, daß z. B. der Obstbau viel größere und regelmäßige Ernten ergibt, wenn genügend Vögel da sind, dem Insektenraß zu steuern.

Es handelt sich aber nicht allein um den Verlust wichtiger Kulturförderer, auf dem Spiele steht vielmehr die Schönheit und Eigenart unseres Vaterlandes.

### Uns droht die Verödung unserer Heimat!

Mit den Vögeln würde Wald und Flur ihren Hauptreiz und ihr frischestes Leben verlieren. In den Vogelstimmen spricht die Natur in ihren lieblichsten und verständlichsten Lauten zu uns. Was wäre der Wald ohne Finkenschlag, das Feld ohne Lerchenfang, die blühenden Heiden ohne die Grasmäden! Und wahrlich, wenn wir uns nicht bald rühren, dann verstummt bei uns der Nachtigall süßes Lied für ewig!

Und welch' ein Genuss, dem hoch in blauen Lüften kreisenden Raubvogel mit dem Auge zu folgen, welch' unvergleichlicher Augenblick, den wie aus buntesten Edelsteinen zusammengesetzten Eisvogel auf schwarzer Gerste über dem tiefelnden Bach sitzen zu sehen, ein Bild aus dem Märchen!

Augen und Ohr bieten die Vögel einen unererschöpflichen Reichtum der Ergötzung. Soll dieser Reichtum der bittersten Armut Platz machen?

Wir freuen uns über die erwachende Pietät in unserem Volke, die für die Erhaltung der Denkmäler und Burgen unserer Ahnen sorgt. Mehr aber noch als das Heidelberger Schloß und Stadtmauern und Türme sind mit dem Denken und Dichten unseres Volkes die Vögel verwachsen, aus denen es von Alters her bis auf den heutigen Tag eine Fülle von Poesie geschöpft hat. Immer und immer klingen in den Volksliedern die Vogelstimmen wieder, aus alten Sagen her rauscht der Vogelzug in unser Leben hinein, und die geheimnisvollen Mythen haben in dem poesiereichen Herzen unserer Kinder ein neues Heim gefunden. Ist doch der Storch dem Kinde ein beinahe heiliges Tier! Soll denn wirklich Deutschland seinen alterwürdigen Vogel verlieren?

Wer sein Volk liebt, der will ihm nicht nur das materielle Leben verbessern, er will ihm auch seine Ideale erhalten. Welche Ideale aber kann das Volk pflegen? Kunst und Wissenschaft verlangen bald Zeit, bald Geld, bald die Nähe der Stadt. Eine ideale Beschäftigung aber gibt es, die überall und ohne Kosten gepflegt werden kann, die mit der Natur. Auch wird von keiner Schönheit in der Kunst sich der einfache Mann so leicht überzeugen lassen, wie von der Schönheit des Vogelgefanges oder von der Grazie des Netzes. Lehren wir den Bauern auf das Leben in Wald und Flur zu achten und ihm Verständnis entgegenzubringen, rufen wir den Fabriken und Städten die frische Natur näher und suchen wir den Arbeiter für sie zu gewinnen, dann werden wir unserem Volke die entschwindenden Ideale erhalten, wir werden es vorurteilsfreier und verständiger machen, wir werden ihm einen Reichtum in das Herz legen, der Glück und Zufriedenheit verbürgt, und wir werden ihm seine Heimat lieb machen. Gibt es aber etwas Besseres für das Gedeihen eines Staates, als die Vaterlandsliebe seiner Bürger?

Und die Liebe zur Natur wächst, das kann man auf allen Gebieten verfolgen. Sorgen wir dafür, daß uns unsere Heimat nicht vermissen, weil wir ihnen keine Natur in ihrer Heimat erhalten haben.

Wahrlich, wer sein Vaterland und sein Volk liebt, dem kann der Vogelrückgang nicht gleichgültig sein!

Können wir aber auch den Vögeln helfen?

Waldeszauber, wunderbar  
Greiffst du mir in's Herz hinein,  
Wenn beim ersten Sonnenstrahl  
In der Stille ganz allein  
Ich auf deiner Tannen Rauschen  
Pflanze andachtsvoll zu lauschen.

Amstel singt ihr Morgenlied,  
Drossel stimmt in den Gesang,  
Und der Lerche Schmetterlein zieht  
Durch die Luft wie Jubellied.  
Aus der halbversteckten Quelle  
Rieselst leise Well' auf Welle.

Bauern möcht ich mir ein Haus  
In dem frischen Waldesgrün;  
Aus dem Lärm der Stadt hinaus  
Möcht ich in die Stille ziehn,  
Wo in ahnungsvollem Schweigen  
Sich der Blumen Kronen neigen.

Doch für's arme Menschenherz  
Gibt es in der Welt nicht Ruh;  
Unter Freude, unter Schmerz  
Rastlos geht's der Heimat zu,  
Bis ihm nach dem Kampf hinieden  
Sel'ger Frieden dort beschieden.

Max Knapp.

Ja, wir können es, und jeder kann das Seine dazu tun.

Nur nicht die Schuld auf andere schieben und von ihnen Besserung erwarten! Das ist zwar sicher bequem, aber ebenso sicher wird dadurch aller Fortschritt ertötet. Nicht Italien mit seiner alljährlichen Massenverteilung ist schuld, denn auch die ganze Jahr bei uns bleibenden Vögel nehmen ab, und von den Zugvögeln gerade die in Italien weitans am meisten gefangenen Lerchen am wenigsten. Nicht Raubtiere sind schuld und nicht die Vogelfänger. Deren Zahl ist heute eine verschwindende gegen früher, und noch nicht allzu lange ist es her, da sangen auch in Deutschland ganze Dörfer Singvögel, um sie zu verpeisen, und doch machte sich keine Abnahme bemerkbar.

Schuld ist vielmehr die Umwandlung des Landes durch die fortschreitende Kultur, schuld unsere Achtlosigkeit und Rücksichtslosigkeit bei all' unseren Maßnahmen. Wir wissen nichts von den Vögeln und denken darum nicht an sie. Das ist der wahre Grund ihres Aussterbens.

Nicht Feinde vernichten die Vögel, nicht Hunger und nicht Kälte, sie nehmen ab, weil sie sich nicht vermehren können, es fehlt ihnen an Nistgelegenheiten.

Das Unterholz wird in der Forstwirtschaft, im Land- und Gartenbau weggeschlagen, im Gebüsch allein aber nisten gerade unsere besten Sänger, wie Nachtigall, Kottschelchen, Grasmäden etc. Die kranken und hohlen Bäume werden gefällt, Baumhöhlen sind aber gerade unseren nützlichsten Vögeln, wie Meisen, Spechten, Eulen etc. unentbehrlich.

Wollen wir den Rückgang unserer Vögel aufhalten, so ist das weitaus Wichtigste, ihnen wieder Brutgelegenheiten zu verschaffen. Es geschieht das durch Anpflanzen von dichtem, dornendurchsetztem Gebüsch und durch Aufhängen

von „Nisthöhlen“. Doch sind nur die sogenannten „o. Verleppich'schen Nisthöhlen“ brauchbar, das sind beutelförmig ausgehöhlte und zugedeckelte Baumstücke mit einem Einflugloch oben. Die Höhlung muß unten in eine spitze Mulde ausgehen.

Überall, wo man diese beiden Maßregeln getroffen hat, hat sich auch alsbald eine bedeutende und immer steigende Zunahme der Vögel bemerkbar gemacht.

Schaffen wir also in dieser Weise den Vögeln Nistgelegenheiten, so ist der Erfolg sicher. (Schluß folgt).

## Das Schlafzimmer.

Das beste Zimmer der ganzen Wohnung soll das Schlafzimmer sein. So verlangt es wenigstens die Gesundheitspolizei. Leider ist das nicht immer der Fall, weder in den Städten noch auf dem Lande. Meistenteils ist das beste Zimmer die gute Stube, nach der dann die Wohnstube kommt. Aber was wird denn eigentlich unter dem „besten“ Zimmer verstanden? Nichts weiter als ein genügend großes, luftiges und helles Zimmer. Diesen einfachen Anforderungen entsprechen jedoch die meisten Schlafzimmer durchaus nicht. Fast ausnahmslos dient das kleinste Zimmer als Schlafzimmer. Die Eitelkeit vieler Frauen läßt es nicht zu, daß das größte Zimmer zum Schlafzimmer gewählt wird. Oft machen auch die Umstände es notwendig, daß Schlafzimmer klein sind; so in den Bauernhäusern, wo die Wohnstube dem Aufenthalt vieler Personen dient und daher groß sein muß, während die anstoßenden Kammern als Schlafzimmer bestimmt sind. Bedenkt man aber, daß jeder Mensch den dritten Teil, ja oft die Hälfte seines Lebens im Schlafzimmer zubringen muß, so wird man auch zugeben müssen, daß ein kleines, dunkles Zimmer schwere Gefahren für die Gesundheit in sich schließt. In der Tat sind auch viele gesundheitliche Störungen und mannigfache Krankheiten auf die Unvollkommenheit des Schlafzimmers zurückzuführen. Die Lungentuberkulose wird besonders durch den schlechten Zustand des Schlafzimmers bewirkt und gefördert. Daher ist es ein dringendes und beherzigenswertes Gebot der Gesundheitspflege, daß das Schlafzimmer unter allen Zimmern jeder Wohnung das beste sein muß. Die Größe des Schlafzimmers richtet sich nach der Anzahl der Personen, die es während der Nacht beherbergen soll. Es ist aber auch notwendig, darauf zu achten, daß möglichst wenig Personen in einem Zimmer schlafen. Dabei kommt natürlich auch der moralische Standpunkt zur Geltung, doch muß es dem sittlichen Gefühl der Eltern und Erzieher überlassen bleiben, nähere Bestimmungen zu treffen. Hinsichtlich der Einrichtung des Schlafzimmers muß bemerkt werden, daß außer den Betten und sonstigen notwendigen Schränken und Gerätschaften überflüssige Möbel nicht darin sein sollen. Namentlich solche Möbel sollen im Schlafzimmer nicht enthalten sein, die reich verziert sind und somit als Staubfänger dienen. Viele Fenstervorhänge, die jeden Lichtstrahl und jede frische Luftwelle abhalten, sind durchaus unverkünd. Es muß nur darauf geachtet werden, daß beim Schlafen und beim Erwachen der Lichtstrahl nicht direkt auf die Augen fällt, denn das ist ihnen schädlich. Endlich muß noch darauf hingewiesen werden, daß die Fenster des Schlafzimmers nicht ängstlich verschlossen gehalten werden dürfen. Die Lüftung des Schlafzimmers muß gründlich erfolgen; es muß gleichsam mit Luft und Licht durchflutet werden. Das Schlafen bei offenem Fenster ist ohne Zweifel sehr gesund, aber nur für den, der daran gewöhnt ist und es überhaupt vertragen kann. Allen anderen ist das Schlafen bei offenem Fenster eher schädlich als nützlich, daher kann es im allgemeinen nicht empfohlen werden. Die Hauptfache ist und bleibt eben, daß das Schlafzimmer am Tage gut gelüftet wird.



Wochen-Rundschau.

Aus der Abgeordneten-Kammer.

Um zwei Zentrumsmandate ist in der Abgeordneten-Kammer in der vorigen Woche heftig gestritten worden: um das von Geislingen und von Oberndorf. Bei Geislingen, wo der langjährige nationalliberale Vertreter von einem Zentrumsmann mit geringer Mehrheit geschlagen wurde, war der Hauptanfechtungsgrund ein schwerer Fall von geistlicher Wahlbeeinflussung. Der Stadtpfarrer Dr. Roth in Wiesensteig hat nämlich nach seiner eigenen eiblichen Aussage in einer Versammlung zur Wahl des Zentrumskandidaten aus drei Gründen aufgefordert: 1. ein lokalpatriotischer: Derbster (der Kandidat) ist ein Wiesensteiger; 2. ein sozialpolitischer: er ist ein armer Schuhmacher und weiß, wo der Schuh drückt; 3. ein schulpolitischer: das Zentrum will die Religion in der Schule erhalten. „Wenn ihr schon gestorben sein werdet — so fuhr der Geistliche fort — und droben zusammenkommt, werdet ihr belohnt werden, wenn ihr die Partei wählet, die für Religion und Frömmigkeit eintritt.“ Diese Wahlbeeinflussung wurde in der Kammer von verschiedenen Seiten gebrandmarkt, da nun das geltende Wahlgesetz — es ist durchaus veraltet, und ein Initiationsgesetzentwurf über die Abänderung liegt bereits vor — für die Ungültigkeitserklärung einer Wahl bestimmte Merkmale aufzählt, die auf den vorliegenden Fall nicht zutreffen, so wurde ein Antrag Hausmann auf Verweisung an die staatsrechtliche Kommission zur Prüfung der Frage der Grenzen des geistlichen Amtes mit 47 gegen 36 Stimmen abgelehnt und sodann der Kommissionsantrag auf Gültigkeitserklärung mit 59 gegen 20 Stimmen angenommen, desgleichen mit 58 gegen 23 Stimmen ein weiterer Kommissionsantrag, dem Stadtpfarrer Dr. Roth eine Rüge zu erteilen. Kam also das Zentrum bei Geislingen sozusagen mit einem blauen Auge davon, so wurde ihm das Oberndorfer Mandat, dessen Inhaber der jugendliche Arbeitersekretär Andre war, mit 54 gegen 30 Stimmen umgestoßen, und zwar hauptsächlich deshalb, weil in einer Teilgemeinde der zweite Wahlgang nicht bekannt gemacht worden war, was bei dem geringen Stimmenunterschied — nur acht — zwischen Zentrum und Sozialdemokratie ins Gewicht fiel. Die Volkspartei macht sich starke Hoffnungen, jetzt das Mandat zurückzuerobern. Beim ersten Wahlgang am 5. Dezbr. 1906 war das Stimmenverhältnis: Zentrum 2644, Volkspartei 1496, Sozialdemokratie 1117, Deutsche Partei 494. Zweiter Wahlgang: Zentrum 3057, Volkspartei 3049, Deutsche Partei 162. Es kommt also auf die Sozialdemokratie an. Das Oberndorfer Mandat machte das Zentrum zur stärksten Fraktion in der Kammer (26 gegen 24 Sitze der Volkspartei). Nach den scharfen Wahlprüfungsbekämpfen ist die Abgeordneten-Kammer wieder in ein ruhigeres Fahrwasser gelangt. Die Apothekenfrage, mit der sie sich zunächst beschäftigte, ist freilich nicht unwichtig, aber sie gibt doch keinen Anlaß, sich zu erhitzen. (Die liebe Sonne beginnt allmählich, die Erhitzung ganz allein zu besorgen). Gegenstand der Beratung bildeten zwei Anträge. Abg. Lindemann (Soz.) beantragt die Ablösung der übertragbaren Apothekenberechtigungen und die Erteilung von Apothekenkonzessionen ausschließlich an Gemeinden und Kommunalverbände, Abg. Eisele (Volkspartei) dagegen die Möglichkeit der Errichtung von Gemeindeapotheken in beschränktem Umfange. Die Kommission hat beide Anträge abgelehnt und statt dessen einen Antrag angenommen, die Regierungen zu ersuchen, in der Erteilung von Personalkonzessionen rascher als bisher fortzufahren und das Ministerium des Innern statt der Kreisregierungen zuständig zu machen. Das Zentrum hat den Antrag gestellt, die von den Apothekern verlangte Standesvertretung paritätisch zu gestalten. Von Seiten der Apotheker sind in einer Eingabe verschiedene Wünsche geäußert worden. Ueber all das hat man sich in der Kammer geäußert, es ist aber nicht nötig, sich damit hier eingehender zu befassen. Minister Dr. v. Bischoff nahm sowohl gegenüber den obligatorischen Gemeindeapotheken, wie auch gegen eine fakultative Zulassung solcher eine entschieden ablehnende Stellung ein; noch schärfer wandte er sich aber gegen eine Verstaatlichung des Apotheken-

wesens. Abhilfe gegen die Uebelstände könne nur geschaffen werden entweder durch eine vermehrte Verleihung von Personalkonzessionen oder durch Ablösung der Realrechte. Die Kammer beschloß im Sinne der Kommissionsanträge.

Das Inkrafttreten des Vereinsgesetzes.

Das Vereinsgesetz ist am 15. ds. Mts. in Kraft getreten. Wahrscheinlich wird sich der Lärm nun bald legen, wenn man sieht, daß sich unter dem neuen Recht auch gut leben läßt. Die Vollzugsverfügung der württ. Regierung, die knapp vor dem Termin herausgekommen ist, entspricht im Wesentlichen durchaus dem, was der Minister des Innern in der Kammer in Aussicht stellte. Das Ministerium hat dazu noch einen Erlaß herausgegeben, der den Behörden in Bezug auf die Handhabung der Vereins- und Versammlungspolizei einschärft, jeden zum Schutze der polizeilich wahrzunehmenden Interessen nicht gebotenen Eingriff gegenüber Vereinen und Versammlungen zu vermeiden. Während der Versammlungen sollen Erhebungen über die Beteiligung von Personen unter 18 Jahren nicht vorgenommen werden. Das Ministerium erwartet, daß die Behörden die Aufgaben des Vereinsgesetzes in unparteiischer Weise ausüben und sich dabei an die bisherige Uebung anschließen, so weit das mit den neuen Vorschriften vereinbar ist. Damit kann man wohl zufrieden sein. Auch in den anderen süddeutschen

sekretär des Auswärtigen Herrn v. Tschirschy. Als der Botschafter aber nach Stuttgart reisen wollte, soll man in Berlin Einwendungen gemacht haben, die ihn veranlaßten, die Absicht aufzugeben. Davon wird nun in Frankreich auf einmal — nach fast einem Jahre! — Aufhebens gemacht. Ein Blatt stellt es so hin, als fürchte man in Berlin, das deutsche Reich könne bei Gelegenheit aus dem Leim gehen und die diplomatische Vertretung Frankreichs bei den Einzelstaaten werde als „Mauerfraß“ wirken. Das ist natürlich töricht. Das deutsche Reich steht so fest, daß es jeglichen Sturm überdauern wird. Immerhin ist es verständlich, daß man in Berlin französische diplomatische Vertretungen bei den Einzelstaaten nicht gern sieht, zumal wenn sie offen oder unausgesprochen mit Momenten in Zusammenhang gebracht werden, wie sie jetzt in einem Teil der französischen Presse zum Vorschein kommt. Zudem hat die Sache keinen praktischen Zweck, da ja die Leitung der auswärtigen Politik des Reichs dem Kaiser zusteht. Allerdings ist den deutschen Bundesstaaten das Gesandtschaftsrecht geblieben, und teilweise wird davon Gebrauch gemacht, wenn auch durchaus nicht aus Gründen, die in das Gebiet der internationalen hohen Politik gehören. Vielmehr sind es überwiegend die Beziehungen der Höfe zu einander, die dabei maßgebend sind; bei den Gesandtschaften, die die süddeutschen Staaten untereinander und in Berlin unterhalten, spielt der Gesichtspunkt einer leichteren und fortlaufenden gegenseitigen Fühlungnahme die ausschlaggebende Rolle, wobei freilich anzumerken ist, daß es nicht an Leuten fehlt, die auch diese diplomatischen Vertretungen für überflüssig halten. Am weitesten geht Bayern in der Ausübung des Gesandtschaftsrechts, daß es sich vertragsmäßig besonders ausbedungen hat, und zwar auch im Auslande. Es legt, wie man weiß, Wert darauf, durch Keuschlichkeiten seine Souveränität zu betonen. Aber es sind eben nur Keuschlichkeiten. In die hohe Politik mengen sich die bayerischen Gesandten in Paris, Wien und anderswo wohlweislich nicht. Praktisch wäre es völlig bedeutungslos, ob der französische Botschafter in Berlin, in Stuttgart und an anderen deutschen Höfen ein Beglaubigungsschreiben überreicht oder nicht, und man hätte Herrn Cambon darum ruhig gewähren lassen können. Aber man mag in Berlin, vielleicht nicht mit Unrecht, bei der Absicht einen Hintergedanken gewittert haben und darum, so töricht er auch wäre, dagegen gewesen sein. Ein Grund zur Aufregung ist es auf keinen Fall. Es langt nicht einmal zu einem „Sturm im Glase Wasser“. Selbst die neugierigen Leute in Stuttgart werden es verstimmen, daß sie den Botschafter Cambon nicht in seiner schönen Diplomatenuniform zu sehen gekriegt haben. Und das Hotel Marquardt leidet an Mäutern Gästen auch keinen Mangel.

Hochschulkämpfe in Oesterreich.

In Oesterreich geht es augenblicklich an den Hochschulen turbulent zu. Der Fall des Innsbrucker Kirchenrechtslehrers Prof. Wahrmond und die Eingriffe der Kirche in die Lehrfreiheit haben die Gemüter der freiheitlichen Studenten — ohne Unterschied der Nationalität — in Wallung gebracht, und da die kirchlichen Studenten auf der andern Seite sehr ostentativ auftreten, so gibt es Häußer. Dazu kommt, daß die kirchlichen Führer das Landvolk aufgewühlt und gegen die Universitäten mobil gemacht haben. Es ist gedroht worden, man werde an den Universitäten gegebenenfalls „Ordnung machen“, und daß das keine leere Drohung ist, hat sich bereits gezeigt. In Graz in Steiermark erschienen etliche hundert Bauern unter Führung eines kirchlichen Abgeordneten als Bedeckung kirchlicher Studenten vor der Universität, und es gab dort blutige Zusammenstöße mit den freiheitlichen Studenten. In Innsbruck war es ähnlich. Dort versuchten kirchliche Studenten und „nichtakademische Elemente“ die freiheitlichen Studenten am Betreten der Universität zu verhindern, was einen großen Tumult zur Folge hatte. Auch in Wien prägelten sich kirchliche und freiheitliche Studenten. Die Sache hat einen ernst zu nehmenden Hintergrund, und wirkt auf die Politik zurück. Wenn die „Eroberung der Universitäten“, die von den Christlichsozialen und Kirchlichen vor einiger Zeit öffentlich angekündigt wurde, in dieser Weise fortgesetzt wird, kann man noch etwas erleben. Reulich schon wäre um ein Haar ein allgemeiner Studentenstreik an allen österreichischen Hochschulen ausgebrochen.

Bürgermeisterbesuch in England.

England hat wieder einmal Besuch aus Deutschland. Diesmal sind es Bürgermeister, süddeutsche zumal, 48 an der Zahl, die sich zu einer Englandsfahrt aufgemacht haben, um englische Städte-Einrichtungen zu studieren und bei unterschiedlichen Festen wieder einmal an der „Annäherung“ mit zu arbeiten. Diesen löblichen Zwecke hat man sich in neuerer Zeit, weiß Gott, eifrig genug bemüht, und ganz umsonst ist es nicht gewesen, wenn gleich man sich sehr vor einer Ueberschätzung hüten muß. Auch den Bürgermeistern, unter denen sich aus Stuttgart Gemeinderat Dr. Matthes befindet, erweist man, wie früheren Gästen, in England viel Aufmerksamkeit und Freundlichkeit. Beim Besuch im englischen Parlament hat Kriegsminister Dalmane an sie eine sehr warme Ansprache gerichtet, in der er namentlich die gemeinsame zivilisatorische Arbeit Englands und Deutschlands in den Kolonien betonte. Der Oberbürgermeister von München Dr. v. Borst hat weiter, er hob die Friedenspolitik Deutschlands hervor und bezeichnete es als unmöglich, daß England und Deutschland, für die neben einander Platz an der Sonne sei, sich aus wirtschaftlichen Gründen einzuweien könnten. Das ist gewiß sehr schön; aber die Tatsache sieht



Von der Einweihung der Hohkönigsburg: Das Kaiserpaar verläßt das Burgtor

Staaten ist für eine liberale Handhabung des Vereinsgesetzes Sorge getragen. In Preußen und einigen anderen Staaten hat man allerdings den bürokratischen Gelüsten reichlicher die Zügel schießen lassen als wohl nötig gewesen wäre.

Wiesbadener Kaiserfeste.

Das Kaiserpaar hat sich in dieser Woche nach der Feier der Einweihung der Hohkönigsburg im Glase in Wiesbaden aufgehalten, wo im Hoftheater wieder Fest-Aufführungen stattfanden. Auch wurde dort ein vom Kaiser der Stadt Wiesbaden gestiftetes Denkmal Wilhelm's von Oranien, des „großen Schwegers“, des Kampfers für die Befreiung der Niederlande vom spanischen Joch, enthüllt, der Kaiser hielt dabei eine Ansprache. Reichskanzler Fürst Bülow hat sich ebenfalls etliche Tage dort aufgehalten und mit dem Kaiser mehrfach Ausfahrten gemacht und Besprechungen gehalten. Es gab eben, nach der langen Abwesenheit des Kaisers, mancherlei politische Sachen zu erledigen.

Frankreich und die deutschen Einzelstaaten.

Vor geraumer Zeit ist in der französischen Botschaft zu Berlin ein Wechsel eingetreten, und der neue Botschafter Dr. Cambon hat, wie jetzt mit einigem Geräusch an die Öffentlichkeit kommt, den Wunsch gehabt, auch bei den größeren Einzelstaaten sein Beglaubigungsschreiben zu überreichen, namentlich in Dresden, Stuttgart und Karlsruhe. In Dresden hat er sich tatsächlich vorgestellt und zwar im Einverständnis — in französischen Blättern wird sogar behauptet: auf Veranlassung — mit dem damaligen Staats-



### Ein schlechter Soldat.

Skizze von C. Crome-Schwiening.

(Nachdruck verboten.)

Er war ein schlechter Soldat — trotz seiner kräftigen Gestalt, trotz seiner verden Knochen.

Sie sagten's ihm alle — die Offiziere, die ihn herunterpumpten, die Unteroffiziere, die rauh und auch oft roh zu ihm waren, die Kameraden, die ihn hänselten und ver-spotteten.

Und doch war er gesund, breitschultrig und voll Kraft. Vielleicht steckte ein Plus von Kraft in ihm, das ihn ungefüge machte und läppisch.

Gerade, weil äußerlich so augenscheinlich das Zeug zu einem guten Soldaten in ihm steckte, verhärtete sich der Unwille seiner Vorgesetzten gegen ihn. Und doch gab er sich so redliche Mühe! Was half's? Auch der eiserne, alles beugende Drill befreite ihn nicht von seiner angeborenen Schwerfälligkeit. Er machte die Gewehrgriffe so wuchtig wie seiner, aber, wenn einer „nachklappte“, so war er es. Beim Einrichten der Glieder wurde sein Name gewiß jedesmal zuerst genannt, immer mit den traditionellen zoologischen Beiwörtern, soviel Mühe er sich auch gab, gerade zu stehen, wie die andern. Keiner gab sich beim Detail-Exerzieren und bei den Übungen der Kompagnie soviel Mühe wie er — vergeblich!

Die unaufhörliche Angst, wieder etwas unrichtig zu machen, lähmte ihn immer im entscheidenden Augenblick. So hatte er sich in sein Schicksal ergeben, ein schlechter Soldat zu sein, und er wäre so gern ein guter gewesen.



Zum Einsturz der Musikhalle in Görlitz. Die Trümmerstätte. Rechts: Baumeister Gehring.

Vielleicht wäre er es geworden, hätte er während seiner Rekrutenzeit einen gebildigteren Ausbilde-Unteroffizier gehabt. Aber er war an einen „scharfen“ geraten, der nur zornigen Tadel kannte.

Und gerade diesen hatte das Schicksal zu seinem Korporalschaftsführer bestimmt, als er in die Kompagnie kam. Da verlor er alles Vertrauen zu sich. Er war einmal vom Schicksal dazu bestimmt, der Prügeljunge der Kompagnie zu werden.

Der Unteroffizier gehörte zu jenen, die auf Details im Dienst verbißen sind. Seine Korporalschaft war immer ein Muster gewesen — seit er den „schlechten Soldaten“ darinnen hatte, gab's häufigere Monita. Als er aber mit ihm ein paar Mal beim Hauptmann zum Rapport erscheinen mußte, da war's ganz aus und die volle Schaaale des unteroffizierlichen Jornies, täglich neu gefüllt, ergoß sich über das Haupt des Angelegenen.

So ward jeder Tag für ihn ein schwerer, demütigender. Aber er trug's. Zu der Furcht vor seinem Korporalschaftsführer aber gesellte sich allmählich eine dumpfe Wut, die im Gefühl ihrer absoluten Ohnmacht sein tägliches Martyrium nur verschlimmerte.

Der Winter kam — ein harter Winter. Der Fluß, der Kaserne und Exerzierplatz von der Stadt trennte, war stark zugestoren und tagsüber belebt von munteren Schlittschuhläufern. Während die Brücke ein gut Stück flussabwärts lag, hatten jetzt die dienstfreien Unteroffiziere und Mannschaften, wenn sie ein jenseits des Flusses gelegenes gern von ihnen frequentiertes Etablissement aufsuchen wollten, die schönste Gelegenheit, dasselbe schneller zu erreichen. Sie gingen über die breite sichere Eisdecke des Flusses und waren am Ziel. Das war doppelt angenehm abends vor dem Zapfenstreich — man konnte noch ein Glas trinken und kam doch auf diesem näheren Wege über das Eis noch vor Torenschluß in die Kaserne.

Dem kalten Nordost folgten lindere Lüfte. Sie hatten genug zu tun, um das mehrere Fuß mächtige Eisfeld minder stark zu machen, und trotz des Tauwetters hatte sich die Zahl der auf dem Fluße am Eislauf sich Vergnügenden kaum gemindert. Aber allmählich blieben auch sie fort und nur einige Wagehälle sah man noch auf der blanten immer

dünner werdenden Eisfläche. Und eines Tages ging's in der Kaserne wieder von Mund zu Mund: „Das Eis hält nicht mehr, wir müssen vom Apollgarten wieder über die Brücke zurück.“

Ein Sonntag war herangekommen und auch der „schlechte Soldat“ hatte einmal wieder die ihm nur sehr selten erteilte Erlaubnis zum Ausgehen erhalten. Die Freude daran wurde ihm verbittert durch einen harten Austritt mit seinem Unteroffizier. Der war in abler Laune und ließ ihn die bligblanken Knöpfe noch dreimal nachputzen, ehe er ihn entließ. Darüber war's fast dämmerig geworden und in trüb-seliger Stimmung, mit gesteigertem Doh gegen seinen Vorgesetzten schlich sich der „schlechte“ Soldat endlich zur Kaserne hinaus, der Stadt zu.

Der Unteroffizier ging auch, natürlich in den Apollgarten. Er trank auf seinen Aerger manchen Schoppen und zu dem gab's der lustigen Gesellschaft heute genug dort.

Auch der „schlechte Soldat“ saß in einem versteckten Winkel des Etablissements, sog an einer schlechten Zigarre und nippte brütend an seinem Bier. Als er seinen Unteroffizier aufstehen und umschnallen sah, zog es ihn mit unwiderstehlicher Gewalt ihm nach, trotzdem er noch ein halbes Stündchen Zeit gehabt hätte, um rechtzeitig in die ihm zur Hölle gewordene Kaserne zurückzulehren.

Drinnen im Tanzsaal tönte die lustige Tanzmusik fort, als er ins Freie trat, um den Weg am Fluße entlang bis zur Brücke hinunterzugehen. Die flotte Balgereweise verfolgte ihn und unbeholfen pfiß er sie zwischen den Zähnen nach, aber plötzlich stockte sein Fuß, ein anderer Ton drang zu seinem Ohr, ein Schrei der höchsten Not, schon halb erstickt, drüben vom Fluße her.

Nun stockte auch ihm das Blut. Das Eis dort in der Flußmitte konnte keinen Menschen mehr tragen — wer war der Vorwichtige, der, um einen kleinen Umweg zu ersparen, sein Schicksal so verurteilt hatte? Aber er besann sich nicht lange. Es mußte ein Kamerad sein — schon stand er, fast ohne zu wissen, was er begann, auf dem festen weißen Eise, das noch hielt, und da — wenige Meter vor ihm, sah er die Einbruchsstelle und nun hob sich aus dem unter dem Eise dumpf gurgelnden Wasser ein Arm, dessen Hand sich in den Rand der Bruchstelle krallte und nun erschien auch ein Kopf zur Hälfte nur über der dunklen Flut. Der „schlechte Soldat“ warf sich vorsichtig nieder und schob sich näher an die Einbruchsstelle heran, nun erschien auch der Kopf des Verunglückten, der einen neuen erstickten Hilferuf aus-

sieß, ganz über dem Wasser.

Eine Sekunde lang blieb des Retters Arm, der sich nach ihm ausstreckte, bewegungslos. Der „schlechte Soldat“ hatte in dem Ertrinkenden seinen Quäler, den Unteroffizier, erkannt. Die eine kurze Sekunde hindurch kämpfte er einen qualvollen Kampf. Aber dann griffen seine Hände nach Arm und Haar seines Peinigers und nun bewährte sich seine ungefüge Kraft. Mit einem Ruck, der seine ganzen Kräfte vereinte, riß er den schon halb Bewußtlosen zu sich auf das noch tragende Eis und von hier aus auf das sichere Ufer.

Und dann standen sie einander gegenüber, der „schlechte Soldat“ und der vom sicheren Tode Errettete, und ihre Blicke trafen sich. Der Unteroffizier blieb stumm, als er seinen Retter erkannte und wandte sich scheu und hastig zum Gehen. Langsam, in bescheidener Entfernung, folgte ihm der schlechte Soldat und kam gerade noch an das Kasermentor, als dasselbe just geschlossen werden sollte.

Keiner von ihnen hat den Vorfall je erwähnt, weder der Unteroffizier noch er. Aber dennoch war er glücklich. Der Tadel seines Vorgesetzten traf ihn nach wie vor, aber er klang milder, das Verletzende darin war verschwunden.

Heute beim Kompagnieexerzieren klappte er wieder nach. Auf der Stirn des Hauptmanns schwoh die Zornader. Er donnerte ihn an und sagte zu dem neben ihm stehenden Feldwebel.

„Ein schlechter Soldat! Wenn wir ihn nur erst wieder los wären!“

### Interessante Kleinigkeiten.

In Kamerun, unweit dem Dorfe Barila (Mufuri) wurde auf einem noch nicht betretenen Gebirgsrücken ein völlig verfeinerter Wald gefunden, der eine Länge von 3—4 Km. besitzt. Licht und Wärme besitzen großen Einfluß auf die Färbung der Schmetterlinge.

Am Roten Meere befindet sich ein Berg — Tschebel Rafus —, d. i. Glockenberg, welcher dadurch berühmt wurde, daß er nach Sonnenuntergang Töne von sich gibt, welche Ähnlichkeit mit dem Klange großer Glocken besitzen.

Die bedeutendsten Schwammfischereien sind die im Archipel auf Nazos und den benachbarten Inseln.

leider fest, daß man in England uns als einen gefürchteten Rivalen ansieht und dementsprechend, ungeachtet aller freundlichen Worte, behandelte. Vielleicht gelingt es einmal, diese Auffassung zu beseitigen, aber bis auf Weiteres muß man mit ihr rechnen.

### Dankbare Gäste.

Jüngst war eine Anzahl französischer Studenten unter Führung des Professors Andler, eines geborenen Elsässers, in Deutschland, und man hat sie hier (namentlich in Berlin) ungemein herzlich aufgenommen, hat ihnen glänzende Feste gegeben, auch sonst für Belehrung und Amusement gesorgt und getan, als handle es sich um eine wichtige Sache der Annäherung zwischen Deutschland und Frankreich. Aber unterdessen hat sich ein böser Katerjammer eingestellt, und wenn man auch gemeinhin die Lehren eines Katers leicht vergißt, so möchte man doch wünschen, daß es hier nicht der Fall wäre. Zunächst hat es alsbald nach der Heimkehr der jungen Herren in Paris Skandal gegeben. Die Chauvinisten schrien: „Vaterlandsverrat!“ und dem Herrn Professor Andler wurde böse mitgespielt, bis dieser beichtete, daß er durchaus im Einvernehmen mit dem französischen Botschafter in Berlin gehandelt und sich genau nach dessen Wünschen gerichtet habe. Und dann machten auch die Herren Studiosi ihren einwandfreien Patriotismus klar. Einer schrieb, daß sie sich über die deutschen Trinkprüche lustig gemacht und mit bedeutsamem Augenwinkern halbblau zugetrunken hätten: „Auf die Revanche!“ Es ist wirklich ein starkes Stück an Dankbarkeit für die genossene Gastfreundschaft, das die wohl-erzogenen Herr'n sich geleistet haben. Die deutschen Herren, darunter sehr „prominente“ Persönlichkeiten, die den Besuch aus Frankreich mit Liebenswürdigkeiten und großen Annäherungsdrucksprüchen überschüttet haben, werden ein schönes Gesicht gemacht haben. Sie sind mit ihrem Eifer böse hereingefallen. Hoffentlich ist es eine Lehre für die Zukunft. Wann wieder einmal Besuch kommt, wird man gut daran tun, sich die Gäste genau anzusehen. Solche wie die französischen Studenten hätten eher einen ordentlichen Tritt auf die untere Verlängerung des Rückens verdient.

### Die Marokko-Wirren.

In Marokko sind die Franzosen fortwährend munter auf dem Kriegspfade. An der algerisch-marokkanischen Grenze sind umfassende Operationen im Gange zur Niederwerfung der dort versammelten Eingeborenen-Scharen, und es ist in der letzten Zeit mehrfach zu ernstern Kämpfen gekommen. General Plantey, der zum Oberkommissar ernannt worden ist, hat sich an Ort und Stelle begeben. Auch in der Gegend von Casablanca wird gelegentlich gekämpft, um die Gegend „zu beruhigen“. Die Sache des Sultans Abdul Aziz steht trotz französischer Hilfe sehr schlecht. Mulay Hafid hat so ziemlich ganz Marokko auf seiner Seite. Die Abgesandten, die er nach Paris geschickt hat, sind dort von den regierenden Herren nicht empfangen worden. Die Berliner Regierung, höflich und korrekt, wie sie ist, hat in Paris über den Empfang der beiden Sendboten Mulay Hafids im Auswärtigen Amt Bericht erstattet. Im Uebrigen ist festzustellen, daß sich in der deutschen Presse mehr und mehr Stimmen vernehmen lassen, die ein energischeres Auftreten Deutschlands in der marokkanischen Frage verlangen.

### Neueste Nachrichten.

\* Stuttgart, 22. Mai. Die Kammer der Abgeordneten hat heute die Beratung der Bauordnung begonnen.

! München, 22. Mai. Seit gestern Abend vernimmt im Justizpalast der Berliner Untersuchungsrichter, Landgerichtsrat Schmidt in Anwesenheit des Vertreters des Fürsten Eulenburg eine große Anzahl von Zeugen. Die gefrigen Vernehmungen dauerten bis nachts 12<sup>45</sup> Uhr.

\* Leipzig, 22. Mai. Vor dem Reichsgericht begann heute unter großem Andrang des Publikums die Verhandlung der Revision Gardens gegen das Urteil des Landgerichts Berlin I. Garden ist persönlich mit Justizrat Bernstein erschienen. Als Vertreter des Nebenklägers, von Woltke, ist Justizrat Sello anwesend.

Leipzig, 23. Mai. (Telegramm.) Das Reichsgericht hat im Gardenprozeß das Urteil des Landgerichts Berlin I aufgehoben und die Sache an die Vor-Instanz zurückverwiesen.

\* Paris, 22. Mai. In der Zucker-Raffinerie von Say ereignete sich eine Explosion, deren Entstehungursache unbekannt ist. 42 Arbeiter und Arbeiterinnen wurden verletzt, darunter 8 schwer. Der Materialschaden ist bedeutend. — Nach einer späteren Meldung beträgt die Zahl der Schwerverletzten 11. Hinsichtlich der Ursache glaubt man, daß der Zuckerstaub durch einen elektrischen Funken in Brand geriet und daß dadurch die Entzündung von Gas verursacht wurde.

\* Paris, 22. Mai. Aus Fez wird dem Temps vom 17. Mai gemeldet, daß Mulay El Kebir, der Bruder des Sultans Abdul Aziz, der vor einigen Tagen Rabat heimlich verlassen hat, bei Mulay Hafid in Mekines eingetroffen ist.

! Fez, 22. Mai. Meldungen aus Mekines bestätigen, daß Mulay Hafid am 16. Mai um 8 Uhr morgens, begleitet von seinen Wesseren und dem Minister des Auswärtigen, mit großem Gepränge unter dem Donner der Geschütze mit Musik und unter Huldigungsrufen der Bevölkerung seinen Einzug in Mekines gehalten hat.

Säume nicht, dich zu erdreisten, wenn die Menge zaudernd schweift; alles kann der Edle leisten, der versteht und rasch ergreift.

Goethe.

Adel.

Erzählung von Ludwig Habicht.

Nachdruck verboten.

(Fortsetzung.)

Leonardo aber entgegnete: „Glaube mir, Du änderst nichts an meinem Geschick und schaffst Dir und unserem Vater tausend Angelegenheiten.“

„Du willst nicht Graf Tannhausen sein?“ „Ne, nie!“

„Willst keinen Vater, keinen Bruder haben?“ fragte Bernhard traurig; aber der andere rief, während ein Freudenchein sein düstres Antlitz erhellte: „O doch, doch! Ich bin ja so glücklich, wenn Ihr mich ein wenig lieb haben wollt, denn mich hat noch nie jemand geliebt; aber es kann das ja in aller Heimlichkeit geschehen. Niemand braucht zu wissen, wie wir zueinander stehen!“

„Wir sprechen noch weiter darüber, es darf dies Dein letzter Entschluß nicht sein“, sagte Bernhard, wohl einsehend, daß für jetzt bei Leonardo nichts weiter zu erreichen sei. „Ich komme bald wieder.“

„Das ist das Beste, was Du für mich tun kannst“, erwiderte Leonardo und wieder lagen sich die Brüder in den Armen.

Da pochte es auch schon draußen; die ihnen gewährte halbe Stunde war veronnen.

„Du wirst nichts dagegen haben, wenn ich alles, was in meinen Kräften steht, jetzt tue, um Dir eine Erleichterung zu verschaffen. Du müßt eine bessere Zelle, bessere Kost, ein besseres Lager haben“, bat Bernhard.

„Ich habe es in meinem Leben schon weit schlechter gehabt als hier im Gefängnis“, erwiderte Leonardo mit einem traurigen Lächeln. „Trotzdem ich, der ich mich den größten Teil meines Lebens in der freien Luft getummelt, die Zimmerhaft nicht leicht ertrage, könnte ich hier ganz ruhig und zufrieden sein, wenn mich nicht der Vorwurf peinigte, meinem Vater Schmerz und Weh bereitet, sein Leben vielleicht verkürzt zu haben. O sage ihm, er solle mir nicht kucken!“

„Er liebt und segnet Dich“, erwiderte Bernhard. Da pochte es schon zum zweitenmal, die Tür wurde aufgeschlossen, auf der Schwelle stand der Aufseher.

Mit tiefer Verbeugung von Leonards, kurzem Nicken von Bernhards Seite mugten die Brüder sich trennen. Leonardo war wieder allein; aber seine düstere Zelle war erfüllt vom himmlischen Licht, vom Strahl der Liebe, die ein Ausfluß des Göttlichen ist.

Graf Bernhard berichtete dem ihm mit großer Spannung erwartenden Amtsrichter, daß auch er von dem Gefangenen nichts anderes herauszubringen vermocht habe, als daß Leonardo aus Rachsucht wegen des ihm durch seine Entlassung angefügten Schimpfes seinen Vater habe ermorden wollen. Er fügte jedoch hinzu, der Italiener scheine die Tat aus tiefstem Grunde seines Herzens zu bereuen und er sei überhaupt angenehm durch das anständige, gestützte Benehmen des jungen Menschen berührt

worden. Er bat gleichzeitig, ihm doch wenn irgend möglich eine freundlichere und besser eingerichtete Zelle, sowie ein besseres Lager geben zu lassen und ihm die Selbstbefristung zu gestatten, selbstverständlich werde er für alle daraus erwachsenden Kosten aufkommen.

„Das ist in der Tat ein hoher Grad von Großmut von Ihnen, Herr Graf“, sagte der Amtsrichter und begleitete Bernhard bis zur Tür; als diese sich hinter ihm geschlossen hatte, schüttelte er aber den Kopf und murmelte: „Dahinter steckt etwas anderes. Graf Tannhausen soll zwar ein sehr weisemüthiger Mensch sein, aber so weit kann es doch nicht gehen, daß man bezahlt, um dem Mörder des eigenen Vaters Erleichterungen zu verschaffen.“

Gleichzeitig gehoben und schwer bedrückt lehnte Graf Bernhard nach Tannhausen zurück. Der einsam Aufgewachsene hätte zum erstenmal erfahren, was es heißt, Geschwister zu besitzen und er fühlte, daß der neugefundene Bruder seiner nicht unwert sei. Um so weher tat es ihm aber, Leonardo in einer so unglücklich seltsamen Lage zu wissen und er leistete sich den Schwur, nichts unversucht zu lassen, um ihn daraus zu befreien und dem armen Nißhandelten wieder zu seinem angeborenen Rechte zu verhelfen.

Vierzehntes Kapitel.

„Ich will nicht, daß er bestraft wird! Ich will es nicht!“ wiederholte der alte Graf Tannhausen dem Justizrat Schubert, dem alten, langjährigen Sachwalter seines Hauses, der ihm schon bei der Scheidung seiner ersten Ehe Dienste geleistet hatte. Er hatte ihn kommen lassen und ihm offen erzählt, daß der vermeintliche Kunstreiter Leonardo sein rechtmäßiger Sohn aus erster Ehe sei, der sich auf Geheiß seiner toten Mutter an ihm vergriffen habe, ohne zu wissen, in welchem nahen Verwandtschaftsverhältnis er zu ihm stehe. Jeder Zweifel, daß Leonardo sein ergeborener Sohn, sei ausgeschlossen, er habe dafür die überzeugendsten Beweise.

Schubert wies den von schneeweißen Haaren bedeckten Kopf und legte seiner Gewohnheit gemäß, wenn ihm ein Fall besonders zu denken gab, die Hand über die hohe Stirn und die scharf und doch gütig blinkenden blaugrauen Augen. „Sie können der Justiz nicht in den Arm fallen, Herr Graf“, sagte er nach kurzem Stillstehen. „Ob Graf Tannhausen oder Kunstreiter, ob Ihr Sohn oder ein Ihnen Fremder, er hat die Hand gegen Sie erhoben, er hat Sie gefährlich verwundet und die Tat eingestanden, das Verfahren gegen ihn muß jetzt seinen Lauf haben.“

„Aber ich will nicht, daß er bestraft wird!“ beharrte Graf Tannhausen mit dem Eigensinn des Alters. „Wenn ich, der Gekränkte und Geschädigte darauf versichte, wer kann es sonst noch fordern?“

„Die Gerechtigkeit“, erwiderte Schubert ernst. „Das Verbrechen erheischt Sühne. Der Schuldige hat, wie wir Juristen sagen, ein Recht auf Bestrafung.“

Graf Tannhausen lächelte laut und bitter auf. „Darauf wird er sich nicht steifen. Noch einmal, alter Freund, schafften Sie mir den Leonardo frei. Ein Graf Tannhausen im Gefängnis, wohl gar im Zuchthaus, ich kann den Gedanken nicht ertragen.“

„Vor der letzteren Eventualität werde ich ihn bewahren, darauf gebe ich Ihnen mein Wort, Herr Graf“, versicherte der Rechtsanwält, „ich werde ihn verteidigen und zu meiner Hilfe noch eine jüngere, sehr bewährte Kraft herbeirufen, da Geld bei der Schwere seine Rolle spielen wird.“

„Nein, nein!“ rief der Graf, „mein halbes Vermögen gebe ich dafür. Könnten Sie ihn bis zur Gerichtsverhandlung nicht

wenigstens gegen Kaution frei machen? Ich zahle jede Summe. Mein armer Leonardo kann dann wenigstens diese Zeit hier bei seinem Vater und Bruder zubringen und ein menschenwürdiges Dasein führen.“

Der Justizrat schüttelte den Kopf. „Ich kann diesen Antrag nicht stellen. Man läßt einen Menschen, der einen Mord begangen hat —“

„Er hat ihn nicht begangen, ich lebe noch“, unterbrach ihn der Graf.

„Das macht keinen so großen Unterschied“, erklärte Schubert und machte eine abwehrende Bewegung mit der Hand, „man läßt den Untersuchungsgefangenen auch gegen die höchste Kaution nicht frei und“, fügte er tröstend hinzu, „er hat es dort garnicht schlecht. Graf Bernhard hat dafür gesorgt, daß er eine möglichst freundliche bequeme Zelle und ein gutes Bett bekommen hat und daß er gut beschäftigt wird. Ich glaube kaum, daß es ihm in seinem herumirrenden Leben immer so wohl geworden ist.“

Hatte der Justizrat gehofft, dem Grafen mit der letzten Bemerkung etwas Tröstliches zu sagen, so hatte er, was ihm freilich selten genug geschah, die Tragweite seiner Worte nicht genau berechnet, sie übten jedenfalls eine Wirkung aus, deren er sich nicht versehen hatte. Graf Tannhausen stieg einen schweren Seufzer aus, schlug die Hände zusammen und jammerte: „Mein armer, armer Junge! Als ein Glück soll er es noch betrachten, im Gefängnis zu sitzen! Nicht einmal so gut soll er es in seinem elenden Leben gehabt haben, wie ein Untersuchungsgefangener! Er, der Erbgraf von Tannhausen! O, es ist jämmerlich!“

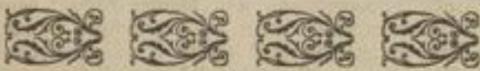
Es gelang dem Justizrat nur schwer, ihn zu beschwichtigen und noch schwerer wurde es ihm, von dem hocherregten alten Herrn die Anfrage zu erhalten, daß Leonards Verhältnis zu ihm vorläufig noch verschwiegen bliebe. Er gedachte diesen Punkt, wenn erforderlich, in seiner Verteidigungsrede zu berühren und versprach sich davon eine viel größere Wirkung, wenn er plötzlich damit hervortrat, als wenn die Angelegenheit bereits in die Öffentlichkeit gedrungen und Unterhaltungsstoff geliefert haben würde. Als er diese seine Absicht, um ihn ein wenig zu beruhigen, dem alten Grafen mittheilte, rief derselbe sogleich: „Nun gut, dann legen Sie mir eine Urkunde auf, in der mein Ergeborener in alle die Rechte eingefest wird, die ihm gebühren. Es ist ja unmöglich, daß man den künftigen Majors Herrn von Tannhausen wie einen elenden Verbrecher behandeln und beurtheilen wird.“

„Sie wünschen das wirklich, Herr Graf?“ rief der alte Justizrat betroffen. „Ist Ihr Jüngergeborener nicht in der Vorstellung aufgewachsen, daß er Ihr einziger Sohn sei, daß er einmal eine glänzende, beneidenswerthe Stellung in der Welt einnehmen werde und ist nicht sein Charakter, sein vornehmer Wesen die Bürgschaft, daß er den Platz völlig ausfüllen wird, den ihm das Schicksal bestimmt hat?“ Die klugen, scharfen Augen des Juristen ruhten dabei forschend auf dem erregten Antlitz des alten Grafen.

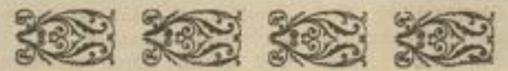
„Ich kenne Bernhard; er wird sich in die veränderte Stellung finden.“

„Aber der andere?! Hat nicht sein wildes, zügelloses Leben ihm den Adel der Gemüthung und des Charakters genommen, auf den gerade Sie, Herr Graf, soviel Wert legen?“

„Nein, er besitzt diesen Adel, wenn auch noch unter Schladen und Schutt verborgen. Ein Benehmen nach der Tat hat mir bewiesen, daß er ein echter Tannhausen ist.“



Sür unsere Jugend.



Naht dir ein Mensch mit ruhigem Gesicht, Mit schwieligen und arbeitsstarken Händen, Von dem darfst du dich nicht verachtend wenden, Denn Arbeit, Freund, die schändet nicht.

Böhmer.

Gänseblümchen.

Von G. Thiele.

Aus meiner Jugendzeit erinnere ich mich einer schönen Sage, die in der Bretagne im Volksmunde lebt, die will ich euch Kindern heute erzählen. Als die heiligen drei Könige zum Stall von Bethlehem kamen, fanden sie dort auch die Hirten vor, die von den Herden herbeigezogen waren und die Krippe des Jesuskinds mit den schlichten Blumen ihrer Felder umschmückt hatten. Kostbarere Gaben besaßen diese Armen nicht.

Da nun die heiligen Drei ihre reichen Geschenke ausgeteilt hatten und die Hirten sie staunend sahen, sprachen sie unter sich: „Was sollen nun unsere armen Blumen noch neben diesen Wunderdingen aus Silber und Gold? Sie werden dem Kind mißfallen müssen. Laßt sie uns entfernen.“

Aber siehe, da schob der Jesusknabe mit dem einen Fäßchen die leuchtenden Kostbarkeiten beiseite, streckte sein kleines Händchen gegen die Blumen aus und ergriff ein einfaches Gänseblümchen, hob es zu seinen Lippen auf und drückte einen Kuß auf die Blütenkrone. — Seit jener Zeit haben die Gänseblümchen, die bis dahin völlig weiß gewesen

waren, am Saum der Blätter ihre schöne Rosenfarbe, die wie ein Schimmer der Morgenröthe ist, sie ist aber hervorgerufen durch den Kuß des Jesusknaben.

Seife.

Französische Gesellschaften tragen sich mit dem Gedanken, in Algerien (Nordafrika) große Seifenbaum-Haine anzulegen. Das wäre etwas Neues neben den seit alters um bekannten Cypressen-, Palmen-, Delbaum- und Obst-Hainen. Etwas Unmögliches ist es aber nicht, denn es gibt einen Baum, auf dem die Seife wächst.

Dies ist der gemeine Seifenbaum (Sapindus saponaria), der in Westindien und Südamerika vorkommt und etwa 10 Meter hoch wird.

Seine Früchte sind so groß als unsere Stachelbeeren, dazu rund, glatt und firnisglänzend. Sie heißen „Seifenrüsse“. Aus ihren öligen Kernen wird durch eine sehr leichte und billige Behandlung mit Wasser oder auch Alkohol das „Saponin“, eine seifenartige Masse, herausgezogen.

Dies Saponin soll besser sein, als unsere gewöhnliche Seife. Ein einziger Baum trägt bis 100 kg Seifenrüsse. Es erscheint darum wohl glaublich, daß ein Anpflanzen des Baumes in Algerien sich belohnen wird.

Dem englischen Reisenden Sir Samuel Baker wäre im Jahre 1861 auf seiner Forschungsreise nach den Nilquellen nichts erwünschter gewesen, als wenn er schon damals in Afrika hätte die Seife von den Bäumen herunter holen können.

Auf dieser Forschungsreise durch Abyssinien war ihm sein Seifenvorrat zu Ende gegangen, und er litt unter der afrikanischen Hitze, dem Schweiß und Staub so furchtbar, daß er schließlich beschloß, unter allen Umständen auf irgend eine Weise sich Seife zu beschaffen.

Zur Seifenbereitung sind Fette und Laugen (Kalk- oder Natronlaugen) nötig.

Fette fanden dem Forscher aus den Körpern der erlegten Nilpferde, Elefanten, Löwen und anderen Tieren in großen Mengen zur Verfügung. Dagegen fehlten ihm die Laugen, die durch Kochen mit Kalkmilch aus Pottasche gewonnen werden. Der Forscher fand Wege in der Not.

Schnell ließ er durch seine Begleiter Bäume fällen, zum Scheiterhaufen aufrichten und dann verbrennen. Die Asche wurde mit Wasser angerührt, dann durch Kochen kondensiert und — die Pottasche war gewonnen.

Woher nun Kalk nehmen? Sir Baker ließ Tausende von Flußmuschel-Schalen sammeln; denn er wußte, wenn diese gebrannt waren, dann hatte er auch Kalk.

Ja, wenn er auch schon einen Kalkofen gehabt hätte, aber einen solchen zu bauen, das schien in dieser Wildnis unmöglich.

Wieder fand der Forscher einen Weg. Er beauftragte zwei Eingeborene, einen Termitenbau anzugreifen und die gefürchteten Tiere aus ihren bis 5 Meter hohen, festen Thonbauten zu vertreiben. Das war eine schwere und gefährvolle Arbeit. Als sie aber endlich gelungen war, da waren 24 Stunden später die Flußmuschelschalen auch schon zum schönsten Kalk gebrannt.

Die Seifenfaberei konnte jetzt beginnen. In einem großen ägyptischen Kupferkessel wurden Fette, Pottasche und Kalk in dem richtigen Verhältnisse gemischt und unter beständigem Umrühren gekocht.

Der Erfolg dieser tagelangen Mühen waren 40 Pfund Seife, die durch ihre Güte dem Forscher große Freude bereiteten und in seiner mißlichen Lage ihm von dem allergrößten Werte waren.



Für Ihren armen, guten Bernhard wird es doch ein harter, furchtbarer Schlag sein, darüber kann ich mich wenigstens nicht täuschen.

Sie irren, alter Freund, mein Sohn besitzt den rechten Adel, er wird mit Freuden zurücktreten und dem ältesten Bruder alle Rechte einräumen, die ihm gebühren.

Der Justizrat schüttelte den Kopf. Ich halte dies für grausam, und ehrlich gestanden, nötig ist es nicht.

Nicht! rief der alte Graf ganz entrüstet aus. Es ist nicht nötig, an dem Verurteilten gut zu machen, was diese ungeliebte Frau an ihm verbrochen hat, indem sie ihn zu dem ruhelosen, abenteuerlichen Leben verurteilt, das sie selbst führen gemocht und von ihrer blühenden Leidenschaft angezogen, führen gemocht. Sie als Jurist müssen doch selbst sagen, daß meinem ältesten Sohne niemand die Rechte verkümmern darf, die ihm gebühren; er hat alle die vielen Jahre meine Liebe erdulden müssen, aber er soll jetzt doch erfahren, daß er einen Vater bekam, der seinen Verlust niemals ganz verwinden gekonnt und der jetzt ein wenig gut zu machen versucht, was dieses ungeliebte Weib an uns beiden verschuldet hat.

Der Justizrat sah ein, daß hier aller Widerspruch vergeblich sei und er empfahl sich jetzt von dem alten Grafen, der ihn noch einmal dringend bat, alles zu verlassen, um Leonardo frei zu bekommen und dann eifrig hinzusetzte: Vergessen Sie auch nicht, mir die Urkunde bald zu bringen.

Während der alte Herr mit etwas beklommenem Herzen den jungen Grafen aufsuchte, um auch diesem unter Darlegung seiner Gründe die vorläufige Geheimhaltung anzurathen, sonst der alte Graf, kaum daß ihn der Justizrat verlassen, völlig ermattet in seinen Stuhl zurück. Er war noch sehr schwach und hilflos und die Unterredung mit dem Rechtsanwalte, die dem Sohn ohnehin sehr bedenklich erschienen war und die er gern gähnd hätte, wenn er es vermocht, hatte ihn furchtbar angegriffen.

Selbstames Menschenherz! — Graf Hubert Tannhausen beschaltete sich jetzt in Gedanken nur noch mit seinem Erstgeborenen, malte sich dessen jammervolles Leben in dem Händchen seiner Mutter aus und seufzte nach ihm.

Bernhard mußte ihm immer und immer wieder von ihm erzählen, jedes Wort, das zwischen den Brüdern gewechselt worden war, hatte Interesse für ihn und wurde von ihm in einem Leonardo günstigen Sinne gedeutet. Ganz besonders hoch rechnete er es ihm aber an, daß er den eigentlichen Beweggrund zu dem Verbrechen verschwiegen wolle, damit diese traurige Familienangelegenheit nicht in die Öffentlichkeit gelange.

Er ist ein edler Tannhausen! rief der alte Herr voll Bewunderung. Was wäre aus ihm geworden, wenn ich ihn immer um mich gehabt, wenn seine Mutter ihn mir nicht entrissen hätte!

Er schwärmte um so mehr für den ältesten Sohn, je mehr ihn der Gedanke quälte, daß dieser im Gefängnis sitze und seine Unterhaltung drehte sich jetzt fast ausschließlich um Leonardo. In seinem naiven Egoismus fiel es ihm gar nicht ein, daß für den bisher allein geliebten und verhätschelten jüngeren Sohn doch viel Verlockendes in der so sehr zur Schau getragenen Vorliebe für den neugefundenen liegen müsse.

In Bernhards gutem, edlem Herzen regte sich dagegen auch nicht ein Hauchchen von Neid. Er empfand das tiefste Mitleid für das Geschick des Bruders, den das Schicksal so hart angefaßt, ihm so herumgeschleudert hatte, daß er zuletzt als Kunstreiter sich elend durch die Welt schlagen gemüht, während ihm selbst ein so beglücktes Leben gegönnt gewesen war und er nur die Sonnenstrahlen des Daseins kennen gelernt hatte. Gleich dem Vater war auch ihm der Gedanke entfallen, daß ein Graf Tannhausen im Gefängnis sitzen müsse, daß er in Gefahr läge, zu einer entsetzenden Strafe verurteilt zu werden; aber er sah besser als der alte Graf die Notwendigkeit des ruhigen Abwartens ein. Mit Gewalt ließ sich da gar nichts anrichten.

Als Bernhard jetzt zu dem Vater ins Zimmer trat, rief dieser ihm entgegen: Du weißt, daß Schubert hier gewesen ist?

Gewiß, lieber Vater, erwiderte Bernhard, indem er zu dem alten Herrn trat und die über seine Arme gebreiteten Hände, die bei ihm verblieben hatte, wieder zurückzog, er hat auch mich umgesehen. Aber ich bitte Dich, rege Dich doch nicht allzufehr auf, es schadet Dir nur und der Arzt hat vor jeder Gemüthsbewegung so sehr gewarnt.

Der hat gut reden, der weiß nicht, was mir im Kopfe und im Herzen herumgeht, erwiderte der alte Graf mit bitterem Lachen, aber auch Schubert, der die Geschichte mit Giovanni miterlebt hat, der weiß, was ich gelitten habe, als sie mir das arme Kind entführt hat, ist wie ein Fischblut gelieben, als ich ihm erzählte, was aus meinem Leonardo geworden ist.

Das kann ich nicht finden, lieber Vater, entgegnete Bernhard beschwichtigend, ich fand ihn voll Teilnahme, er —

Was nützt mir das? unterbrach ihn der Vater. Er sagt doch, daß er im Gefängnis bleiben müsse, daß auch die höchste Ration ihn nicht aus der Untersuchungshaft erlösen, daß mein Verzicht auf die Bestrafung ganz wirkungslos bleiben würde.

Weider ist es so, sagte Bernhard den Kopf senkend. Es Weib uns nichts übrig, als der Sache ihren Lauf zu lassen.

Wenn Schubert das nur recht versteht, sagte Graf Hubert Tannhausen zweifelnd. Ob ich mir einen der ersten Rechtsanwältinnen aus Berlin kommen lasse und mit ihm über die Sache verhandele? Ich will meinen Sohn nicht im Gefängnis lassen.

Bernhard wagte nicht, ihm dies auszusprechen; er riet ihm, sich zuerst schriftlich mit dem Anwalt in Verbindung zu setzen und erbot sich, den Brief abzufassen, obwohl er sich im Innern wenig Erfolg davon versprach und nun ließ ihm der Vater keine Ruhe: Schreibe so! rief er, und dann fährt Du wieder in die Stadt, es sind schon ein paar Tage vergangen,

obne daß ich von Leonardo etwas gehört habe. Der arme, arme Junge! Sorge nur, daß es ihm an nichts gebricht.

Bernhard war sofort zu allem bereit; er schrieb den Brief im Zimmer des Vaters und wurde nicht ungeduldig, obwohl er ihn immer wieder ändern und mehrmals abschreiben mußte. Als der Brief endlich fertig war, ließ er sich das Pferd satteln und ritt in die Nachbarstadt, wo er unter irgend einem Vorwande wieder eine Unterredung mit dem Untersuchungsgefängenen zu erlangen hoffte.

Bernhards Besuche bei dem Kunstreiter und seine Bemühungen, dessen Lage soviel nur in seinen Kräften stand, zu erleichtern, waren nicht unbemerkt geblieben und wurden allgemein gemißbilligt und verurteilt. Man fand es unerhört, nannte es eine zu weit getriebene Christenliebe und wunderte sich, daß der alte Graf Tannhausen ihm diese Thorheit gestattete.

Auch im Hause des Generals Baron von Mannhof herrschte diese Aufregung und man hatte darüber gegen den jungen Grafen auch gornicht hinter dem Berge gehalten, aber nur ausweichende Antworten bekommen. Seine Besuche waren überhaupt in der letzteren Zeit viel seltener geworden, was sich allerdings durch den Zustand seines Vaters erklärte, den er nur selten verlassen konnte, der Baronin gab aber doch sein Fortbleiben Kausal zu Besorgnissen. Ihr schien die so vorteilhafte Heirat ihrer Tochter mit dem Majoratsbesitzer von Tannhausen noch eamüßt so sicher, während Metta, sobald das Gespräch auf Bernhard kam, lachend erklärte, den habe sie fest, sie könne Metta Tannhausen werden, sobald sie wolle, habe aber noch keine Eile damit, sie müsse ihre goldene Freiheit noch genießen.

Wieder hatte sich die Unterhaltung im Mannhoffschen Familienkreise der Tannhausenschen Angelegenheit zugewendet. Graf Bodewils verließ wieder einmal einen kurzen Urlaub bei seinen Verwandten, Edgar war aus seiner Garnison berückelkommen und man hatte sich im hellerleuchteten Speisesaal um die gut besetzte Abendtafel gereizt.

Es ist doch auffällig, begann Graf Bodewils, daß Bernhard Tannhausen jetzt durch seine Abwesenheit zu glänzen sucht. Sonst konnte man nicht so lange in der Ewerdsburg sein, ohne ihm zu begegnen. Wo heßt er denn?

Er wird sehr durch die Krankheit seines Vaters in Anspruch genommen, der alte Graf kann sich von der ihm durch den italienischen Kunstreiter beigebrachten Verwundung noch garnicht erholen, antwortete die Baronin.

Nun, der Schurke sitzt wenigstens hinter Schloß und Riegel und steht seiner Beurteilung entgegen, versetzte Graf Bodewils. Bernhard Tannhausen soll ihn ja selbst aufgespürten und dem Gericht überliefern haben.

Das stimmt! lachte Edgar, aber nachher scheint es ihm leid geworden zu sein.

Der Better riß die Augen auf. Leid geworden? Wie meinst Du das? fragte er.

Nun, er reitet oder fährt alle paar Tage nach unserer Nachbarstadt, um sich nach dem Befinden jenes Menschen zu erkundigen und läßt es sich ein gutes Stück Geld kosten, daß der Herr Mörder möglichst gut verpflegt wird, sagte Metta spöttisch und Edgar fügte hinzu: Ich glaube, der Kerl hat es in seinem ganzen Leben nicht so gut gehabt wie jetzt und möchte wünschen, immer in Untersuchungshaft zu bleiben.

Da kommt Du schön an! mischte sich der General in die Unterhaltung ein und setzte das Glas, das er soeben geleert, hart auf den Tisch zurück. Ich habe es aus sicherster Quelle, Tannhausen hat eine bedeutende Summe geboten, daß man den Menschen bis zur Schwurgerichtsverhandlung frei läßt. Selbstverständlich ist das tolle Anerbieten mit Glanz zurückgewiesen worden.

Aber das ist ja ganz unmöglich! rief Bodewils, verwundert die Hände ineinander schlagend. Den Mörder seines Vaters. Wenn Sie es mir nicht erzählen, Onkel —

Würdest Du es nicht glauben?, fiel ihm der General ins Wort. Ich hätte es Dir auch nicht abelnahmen, wenn Du es mir nicht glaubtest. Es ist die tollste Sache, die mir seit langer Zeit vorgekommen ist und sie wurmt mich mehr, als ich auszudrücken vermag.

Aber wie erklärt er denn dieses unbegreifliche Vorgehen? erkundigte sich der Graf.

Garnicht, lachte Edgar.

Habt Ihr ihn denn nicht zur Rede gestellt?

Gewiß, nahm jetzt wieder die Baronin das Wort, ich habe mit ihm darüber zu sprechen versucht; aber er weicht aus und er kommt ja jetzt auch selten her.

Nun, das nächstemal, das er kommt, nehme ich ihn mir vor, erklärte der General. Ich habe es bisher vermieden weil ich fürchtete, zu heftig zu werden, jetzt darf ich aber nicht mehr schweigen, die Sache wird ja zum allgemeinen Vergnügen. Ich wünsche allerseits gefeierte Wahlzeit! fügte er hinzu und stand vom Tische auf, um, wie es seine Gewohnheit war, in einer bequemen Ecke noch ein halbes Stündchen bei seiner Flanke zu sitzen. Auch die andern erhoben sich und traten in das Wohnzimmer, setzten aber das Gespräch fort.

Was sagst denn Du eigentlich zu dieser Scherle Deines zukünftigen, teueren Cousine?, wandte sich der Graf an Metta, indem er sich bequem in einem Schaukelstuhl ausstreckte und eine Zigarette in Brand setzte. Hat er sich auch gegen Dich nicht darüber ausgesprochen?

Ich bitte Dich, schweige von der albernen Geschichte, entgegnete sie, die Augenbrauen finster zusammenziehend, ich habe mich schon genug darüber geärgert und einen bestigen Ausritt mit Bernhard darüber gehabt.

Und was sagt er?

Er fühlte sich mitschuldig, weil er es gewesen, der den Italiener als Reiknecht ins Schloß gebracht und auf Geheiß seines Vaters wieder entlassen habe, da müßte er dem Unglück-

lichen, der sich von seinem heißen Blut hat fortreiben lassen, doch einige Erleichterung verschaffen.

Toller Einfall! sagte der Better kopfschüttelnd und ahnte nicht, daß seine Verwandte ihre freie Erfindung zum besten gegeben hatte. So empört sie über Tannhausens Handlungsweise war, hatte sie sich doch gehütet, ihn davon etwas merken zu lassen oder mit ihm nur über die Angelegenheit zu sprechen. In seiner Abwesenheit entschädigte sie sich für den Zwang, den sie sich auferlegte durch sehr scharfes Urtheil und beißenden Spott und sagte jetzt auch: Es sollte mich garnicht wundern, wenn nächstens in Tannhausen ein Hof für alte und eine Ausbildungsanstalt für jugendliche Mörder, Straßendiebe und ähnliche Herrschaften eingerichtet würde.

Wäre die künftige Herrin des Schlosses damit einverstanden? Oder hast Du die Gedanken an die Heirat aufgegeben? fragte der Better leiser und beugte sich dicht zu ihrem Ohr.

Sie lachte. Jetzt weniger denn je. Bernhard ist ein Schwächling und ich sollte ihn eigentlich verachten; aber wenn ich nicht längst gewußt hätte, daß er ein sehr tüchtiger Herrmann werden wird, so wüßte ich es jetzt und den möchte ich mir doch nicht gern entgehen lassen.

Wenn Du Dich nur nicht täuschst, nahm da plötzlich die jüngere Schwester das Wort, die sich bei Tisch ganz schweigsam verhalten und jetzt mit einer Hästelarbeit beschäftigt, abwärts gesehen hatte, während sie dicht an die Gruppe herantrat. Ich habe lange still zugehört, jetzt kann ich aber nicht mehr schweigen, ich muß Dir sagen, daß Du nicht verdienst, einen Mann wie Bernhard Tannhausen zu bekommen.

Graf Bodewils und Edgar sahen das junge Mädchen, deren Wangen ein höheres Rot färbte und deren Augen blühten, ganz verwundert an.

Metta sagte aber in herausforderndem Ton: Schweig, Kleine, ich verbitte mir ganz entschieden Deine Belehrung.

Leonie ließ sich dadurch nicht irre machen, sondern fuhr fort: Bernhard Tannhausen ist durchaus nicht der schwache, weicheulige Mensch, für den Du ihn hältst, ich hoffe, er wird Dir das noch beweisen. Mir erscheint er durch seine jetzige Handlungsweise in verklärtem Lichte, ich habe die höchste Verehrung für ihn.

Der Eintritt der Baronin, die hausfräuliche Sorgen wieder in Küche und Speisekammer geführt hatten, machte dem Gespräch ein Ende und bald darauf ging die kleine Gesellschaft auseinander.

Ich dachte schon, Du würdest Tannhausen schließen lassen und mich nehmen, raunte der Better beim Gutenachtwünschen Metta zu und sie erwiderte: Gern, wenn Du mir eine Besingung wie Tannhausens zur Morgengabe bringst.

ach, meine Güter liegen leider im Monde! seufzte er mit drolligem Pathos.

(Fortsetzung folgt.)

Humoristische Ecke.

Reggendorfer Blätter.

Gut gegeben. Sie: Mir träumte heute nacht, Du liehest mich in ein Seebad fahren! Er: Nun, vielleicht träumt mir, woher ich das Geld dazu nehmen kann!

In der Sommerfrische. — Sagt einmal, Wittin, regnet's denn bei euch alleweil? — O nei, lieba Herr, bloß in Sonna, in Winta do schneit's!

Höherer Genuss. — Na, Frauchen, ich bin sicher, daß Du heute, wo Du zum erstenmal Deine neue Toilette an hast, gleich zu all Deinen Freundinnen laufen wirst, um Dich von Ihnen bewundern zu lassen! — Gar nicht, aber zu all meinen Feindinnen um mich von Ihnen beneiden zu lassen!

Ein böses Leiden. — Sehen Sie den alten Herrn dort? Den haben zwölf Aerzte aufgegeben. — So? Was hat er denn für ein Leiden? — Er zahlt keine Rechnungen.

Schnell erfaßt. Arzt: Gnädige Frau müssen haben und abermals haben. Patientin: Also Baden-Baden.

Milderungsgrund. Richter: Sie haben gesagt, den Kläger solle der Teufel holen? Angeklagter: Allerdings, aber es ist nichts draus geworden!

Ermahnung. Schulrat (zum Lehrer, der dafür bekannt ist, daß er viel prügelt): Ich gebe Ihnen den Rat, in Zukunft mehr an die Ehre, und weniger an das Gefühl der Kinder zu appellieren!

Spät. — Also heute der erste Tag in Pension! Da will ich doch einmal die Dienst-Instruktionen mit Ruhe lesen!

Fliegende Blätter.

Auch etwas sehr Schädliches. . . . Alsdann, Gruber, haben S' die Fall'n beim neuen Weg aufgestellt? — Jawol!, Herr Förschtner! — Hat sich schon 'was gefangen? — Jawol!, Herr Förschtner! — So reden S' amat in drei Teufels Namen! . . . Was denn? A' Biesel? — Dös nei, Herr Förschtner! — Himmelsguckschämardochmal! Also was denn?! A' Marber? A' Fuchs? — Na, Herr Förschtner! Was ander's — was aa' sehr schädlich is! — Gruber, Sie sind ein — Neben S' jetzt endlich amat! Was hat sich in der Fall'n gefangen, was aa' so sehr schädlich is? — Der neue Herr Förschtner!

Günstige Gelegenheit. Man n (dem der Sturm den Hut entfährt): Schadet nichts — hab' sowieso einen neuen nötig! Frau (die Nadel aus ihrem Hut ziehend): Ich auch!



In unseren Bildern.

Zur Einweihung der Hohkönigsburg.

Bei grauem Himmel und Regenwetter hat sich am 13. Mai die feierliche Einweihung der restaurierten Hohkönigsburg durch das deutsche Kaiserpaar vollzogen.

Zum Einsturz der Musikfesthalle in Görlitz.

Das schwere Baunglück, von dem die große Musikfesthalle in Görlitz betroffen wurde, hat allseitig Mitleid erregt, sind doch bei der Katastrophe mehrere brave Arbeiter ums Leben gekommen, die fast sämtlich Familienväter waren.

Ein kostbarer oberrheinischer Reliquenschrein für 250 000 Mark nach Amerika verkauft.

Die Sucht der reichen Amerikaner, wertvolle Kunstgegenstände aus der „Alten Welt“ in ihren Besitz zu bekommen, hat die europäischen Länder, und nicht zum wenigsten Deutschland, schon um mancherlei kostbare Werte an Kunstgegenständen usw. gebracht.

Sonntag.

Zur Frühlingszeit Wenn's Blüten schneit, Hinaus! — Hinaus! Aus Stub' und Haus!

Wie fließt der Quell So silberhell Durch Felsenkluft Und Badeduft!

Nur Vogelsang Und Glockenklang Von nah und fern Zum Tag des Herrn!

Blick auf, mein Herz, Bergiß den Schmerz, Zum Herrn geh hin, Du findest Ihn Am heil'gen Ort

Dank Ihm aus neu Für Seine Treu, Daß Er dich liebt Und dich umgibt,



Oberrheinischer Reliquenschrein des 14. Jahrhunderts aus vergoldetem Silber mit Translucide-Email, der für 250 000 Mark nach Amerika verkauft wurde.

Karawanenzug.

Stimmungsbild aus Kleinasien von Johanna Weiskirch.

Wache oder träume ich? Nein, ich wache und sitze auf dem Rande meines Lagers, vorgeneigten Hauptes den aus der Ferne zu mir tönenden, bald tiefen, bald helleren Glockenklängen lauschend.

Da dampft schon die Lokomotive der Bagdadbahn, deren schnaubende Kraft die Lasten, die sie wochenlang in stolzer Geduld auf ihren Rücken getragen, in wenigen Stunden zur Meeresküste bringen wird.

Allerlei.

Der „Stundenmann“. — Im fünfzehnten Jahrhundert gab es in Italien noch keine Turmuhren, nur einer der Schloßtürme von Ferrara war mit Zifferblatt und Schlagglocke versehen.

Der Wert des Gatten. — In Teheran wurde ein amerikanischer Kaufmann im Streit von einem persischen Händler erschossen. Die Witwe verlangte durch den amerikanischen Geschäftsträger Bestrafung des Täters und Entschädigung für den Verlust des Gatten.

Scheidungsrecht bei den Negern Westafrikas. Den schwarzen Herrschaften in Westafrika ist die Scheidung sehr leicht gemacht. Es liegen zwei Erkenntnisse vor, bei denen die Ehemänner die Auflösung des Ehe- oder Kaufvertrages verlangen, weil ihre Frau „dumm“ sei.



Frau auch dem B. gefällt. Im übrigen ist es dem Manne verboten, seine Frau zu vernachlässigen oder zu misshandeln; widrigenfalls kann die Frau die Auflösung der Ehe verlangen und ohne Entschädigung zu ihrer Familie zurückkehren, was eine um so härtere Strafe des ungalanten Ehemannes bedeutet, als zumeist der Hauptreichtum eines Negers in seiner Frau besteht.

**§ Vogelzug und Witterung.** Das meteorologische Institut zu Paris hat durch Vergleiche, welche es zwischen den täglichen Wetterangaben und den Wanderungen der Vögel vornahm, herausgefunden, daß zwischen Witterung und Vogelzug ein gewisser Zusammenhang zutage tritt. Im Herbst sowohl als auch im Frühjahr läßt sich diese Wahrnehmung, sobald nur einigermaßen günstige Bedingungen vorherrschen — genauestens als richtig feststellen. Selbstredend spielt hierbei die Temperatur eine nicht zu unterschätzende Rolle. Eine Bestätigung seiner Annahme fand oben erwähntes Institut bei dem in London bestehenden, welches ihm folgende, durchaus erwiesene Tatsachen zur Verfügung stellte. Bei Herbstbeginn erstreckt sich der Vogelzug von Nordosten nach den Inseln Englands, wobei zu bemerken ist, daß die atmosphärischen Bedingungen den Vogelzügen im Nordosten Europas im besonderen sehr günstig erscheinen, denn die barometrische Verteilung über Europa ist derartig, daß über Skandinavien ein sehr hohes Maximum steht, dieselbe über den Osten der britannischen Inseln eine große Sturmperiode herrscht, mit einem tiefen Minimum der Ostküste Irlands entlang. Dieselbe über Norwegen das Wetter klar und kalt ist, brausen durch England gewaltige Stürme, welche ihren Ursprungsort in Skandinavien besitzen, wodurch die Wanderung der Vögel unmöglich wird. Durch diesen Wettersturz sehen sich die Vögel benachrichtigt, daß die Zeit der Abreise gekommen ist. Eine weitere Ermahnung — die darauf folgende Kälte, treibt noch mehr zum Ausbruch. Unter ähnlichen Bedingungen

vollziehen sich die Frühjahrswanderungen. Sehr oft kommt es vor, daß die Vögel durch die Windstärke aus ihrer Bahn herausgeworfen und in ihrer Wanderung aufgehalten oder gar vollständig verschlagen werden.

**Landwirtschaftliches.**

**Juckreiz bei Pferden.** (Nachdruck verboten.) Es kommt vor, daß Pferde infolge Juckreiz derart unruhig werden, daß man mit ihnen nichts anzufangen weiß. Das zuweilen an der Innenseite der Beine im Fessel vorkommende Jucken hat seine Ursache in Staub und Schmutz. Ein erfolgreiches Mittel dagegen, das übrigens auch gegen Läuse und alle Hautkrankheiten angewendet werden kann, besteht darin, daß man die betreffenden Stellen mit einer Lösung von Schmierseife und Soda tüchtig wäscht. Die Lösung wird in der Weise hergestellt, daß man auf fünf Liter warmes Wasser je 250 g Schmierseife und Soda nimmt. — Manchmal zeigt sich ein fortwährendes Jucken an der Schwanzgrube, die das Pferd schließlich kahl reißt. Besonders wird dieses Reiben bei solchen Pferden beobachtet, die entweder unreinlich gehalten werden oder Würmer haben. Im ersten Falle hilft Waschen der Schwanzgrube mit Seifenwasser, im zweiten Falle müssen Wurmmittel angewendet werden. Von letzteren gibt es verschiedene. — Empfohlen wird u. a. das folgende Verfahren: Man gibt dem betreffenden Pferde 3—4 Tage hindurch rohe Kartoffeln mit Weizenkleie und streut auf jedes Futter einen Eßlöffel voll sogen. künstliches Karlsbader Salz. Demnach entzieht man dem Pferd einen Tag lang Futter und Wasser, läßt aber an diesem Tage wiederholt Kaltwasser-Klistiere verabreichen. Sodann wird am folgenden Morgen nüchtern eines der nachstehenden Mittel verabreicht: Brechweinstein, 15—20 Gr. im Tränkwasser zu geben, oder Terpentinöl 100 Gr. und Rizinusöl 500 Gr. auf einmal einzugeben.

**Rätsellehre.**

**Rätsel.**

Es ist ein Freund in Lebenstagen,  
Es kann dich hart in Fesseln schlagen,  
Es herrscht mit unbegrenzter Macht.  
Mit andrem Kopf wird dich behagen  
Nach langen arbeitsreichen Tagen.  
Mit andrem Kopfe, — wohlbedacht!  
Mein Liebchen ist es, wenn es lacht.

**Bilderrätsel.**

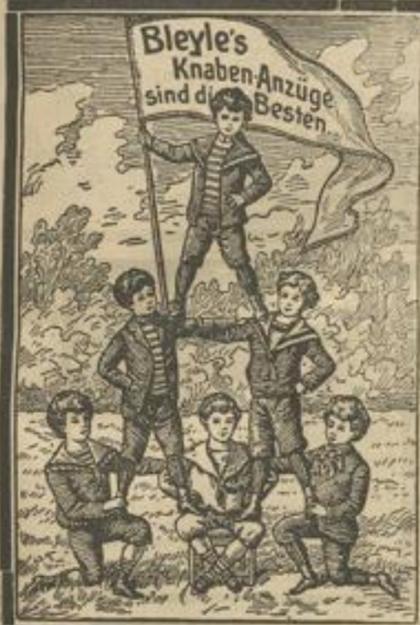


**Auflösungen aus letzter Nummer.**

Rätsel: Moskauer — Moskau.

Bilderrätsel: Kohlenbergwerke.

Redaktion, Druck und Verlag von L. Lauf in Altensteig.



**Bleyle's Knaben-Anzüge**

sind für Haus, Schule und Straße bei jeder Witterung und zu jeder Jahreszeit die gesündeste und praktischste Kleidung!

Tadelloser Sitz!

Elegante Formen!

Ausführlichen illustrierten Katalog gratis!

**Friedr. Baetzler,**  
Herrenkleidergeschäft  
Altensteig.

**Phil. Maier Sohn, Säge-, Spalt-, Hobelwerk, Altensteig**

liefert nordische und deutsche Tannen-, sowie Forchen-Fussbodenriemen mit Nut und Feder; Stabbretter, Wand-, Türen- und Fensterverkleidungen.

Fertige Zimmertüren.

Trockenanlage.

Altensteig.

Vom 26. Mai bis 5. Juni

werden in hiesiger Stadtkirche

**Evangelisationsversammlungen**

durch Prediger Schrenk aus Barmen abgehalten werden. Dieselben finden bis auf weiteres an den Werktagen abends 7 1/2 Uhr, am Himmelfahrtstest und am Sonntag darauf nachmittags 3 Uhr statt.

Zur Teilnahme an diesen Versammlungen wird herzlich eingeladen.

Wir bringen am

Montag, den 25. Mai

von morgens 10 Uhr ab eine große Auswahl

**Kälberkühe, Milchkühe u. hochtrachtige Kalbinnen**

im Gasthaus zum „Lamm“ in Altensteig zum Verkauf, wozu Liebhaber freundlichst einladen

**Wolf u. Rubin Zürdorfer Neringen.**

**K. Amtsgericht Ragold.**

Durch heutigen Beschluß ist das

**Konkursverfahren**

über das Vermögen der Wolkereigenossenschaft Ueberberg nach erfolgter Abhaltung des Schlußtermins u. Vollzug der Schlußverteilung

**aufgehoben**

worden.

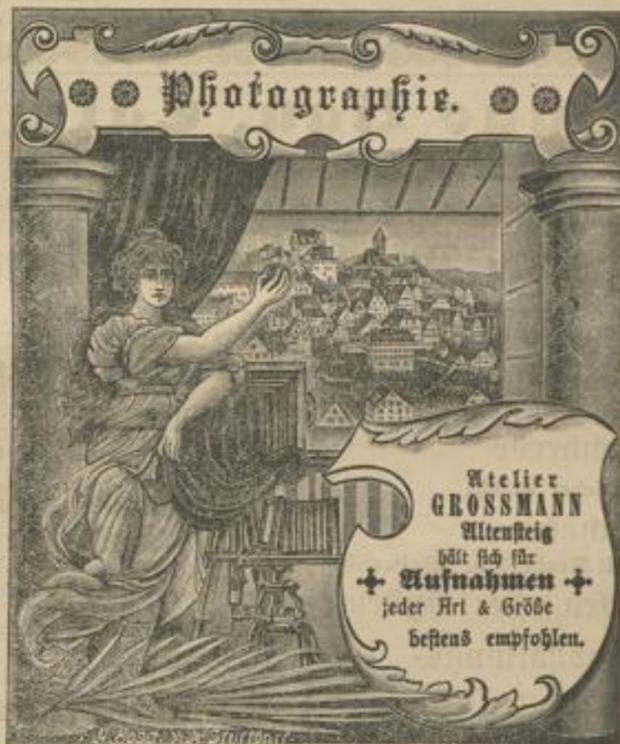
Den 19. Mai 1908.

Amtsg.-Schr. Schausler.

**K. Forstamt Altensteig.**

**Stammholz-Verkauf**

im schriftlichen Aufstreich am Freitag, den 5. Juni vorm. 10 Uhr in Altensteig auf der Forstamtstanzlei aus Staatswald Neubann, Glashardt und Schornhardt 2265 St. Langholz, 71. Ta. u. 72. mit 7m.: 2074 I., 1040 II., 489 III., 120 IV., 66 V., 48 VI. St., 184 St. Abschnitte mit 7m. 67 I., 20 II., 37 III. St.



**Photographie.**

Atelier GROSSMANN Altensteig

hat sich für Aufnahmen jeder Art & Größe bestens empfohlen.

Die sparsame Hausfrau verwendet stets nur

**MAGGI'S Würze.**

Unerreicht in Würzkräft und Aroma! Angelegentlichst empfohlen von Elise Schuhmacher Wwe., Conditorei.

Altensteig.

**Suppen- und Gemüsenudeln**

empfiehlt stets frisch Conditorei Hecky.

Altensteig.

Einen noch guterhaltenen

**Eiskasten**

für Rehrer geeignet, hat billig abzugeben

Zeitbörs 3. Nrone.

**Kirchliche Nachrichten.**

Sonntag, 24. Mai. 1/10 Uhr Predigt, Off. 3, 14—22. Lied: 408. 1/2 Uhr Christenlehre, Knaben: 3. Gebot. Donnerstag, 28. Mai. Himmelfahrtstest. 1/10 Uhr Predigt Eph. 1, 17—23. Lied: 183.

In der Gemeinschaft fällt die Sonntagnachmittagsstunde aus.

**Methodisten-Gemeinde.**

Sonntag vorm. 9 1/2 Uhr Predigt 12 Uhr Sonntagschule, ab. 8 Uhr Predigt. Himmelfahrt vorm. 9 1/2 Uhr Predigt, ab. 8 Uhr Predigt.

Kath. Gottesdienst in Altensteig Montag vormittag 9 Uhr.

**Liebling-**

Seife aller Damen ist die allein echte Steadypferd-Milchmilk-Seife v. Bergmann & Co., Baderbeul. Denn diese erzeugt ein zartes, weiches Gesicht, rosigen, jugendfrisches Aussehen, weiße, sammetweiche Haut u. blendend schöne Zähne. 1 St. 50 Pf. bei Apotheker Schiller sowie bei Johs. Kallenbach.

**Gedächtnis-**

in der W. Nieker'schen Buchhandlung, L. Lauf, Altensteig.



### Amateur-Photographen

beziehen ihren Bedarf am vorteilhaftesten aus der Handlung photographischer Artikel von

**C. Hollaender, Nagold**

Calwerstr. Platten, Papiere, Postkarten (matt u. glänzend), Karte ns Albums, Chemikalien, Laternen, Copierrahmen, Schalen etc. zu Fabrikpreisen stets auf Lager. Apparate, Statist. etc. jeder Firma werden zu Katalogpreisen schnellstens geliefert.

### Ebbaußen.

**Kleiderfärberei, chemische Waschei, Bettfedernreinigungsanstalt**

empfehlen sich im

**Auffrischen von Kleidern**

jeder Art zum Färben und chemisch Waschen,

sowie im

**Bettfedernreinigen und Desinfizieren**

gebrauchter Bettfedern, sowie ungebrauchter jeder Art und bitten um geneigte Zuwendung.

Hochachtungsvoll

**Gottlob Dengler.**

### Hugo Rau, Calw

Baumaterialien

empfehlen sein großes Lager in allen Sorten

### Band- und Bodenplatten.

Auf Wunsch verlege Platten durch geübte Fachleute.

**Julius Müller, Schlosserei, Altensteig**

empfehlen zu den billigsten Preisen

**Kochherde**

in jeder Größe

**Kochöfen**

mit Vorherd u. Wasserschiff

**Oefen aller Systeme**

**Haushaltungs-**

**backöfen**

**Leimöfen**

**Fleischrauchöfen**

**Waschkessel transportabel**

**Baubeschläge**

**Eiserne Stallfenster**

**Eiserne Schweine-**

**ställe m. Ulmer Schweinetröge**

sowie

**Nähmaschinen**

und

**Fahrräder.**

Garantiert reines mit feinstem Griebengeschmack

**Hamburger Stadtschmalz**

in 100 Pfd. Fässern à M. 53.—

50 Pfd. Eimer à „ 54.—

25 Pfd. Eimer à „ 56.—

20 Pfd. Blecheimer à „ 11.50

10 Pfd. „ Dosen à „ 5.50

**Grosser Käseabschlag!**

**Ia. Allg. Gimbürgerkäse**

feinschnittig 1/4, 1/2, 3/4 reif

in Kisten von 30, 40, 50, 60 Pfd.

zu 28, 30, 32, 34 Pfg. per Pfd.

bei Postkollie je 2 Pfg. höher

**ff. vollsetten Stangenkäse**

in Kisten von 30—50 Pfd.

zu 34—36 Pfg.

verfenbet

**Chr. Burghard jr. Altensteig.**

Freudenstadt.

**Jul. Beck**

Promenadeplatz

Spezialhaus für

**Zigarren u. Zigaretten**

en gros und en detail.

Versandt von 100 St. an franco.

Ein kräftiger, wohlgezogener

**Junge**

findet in einer Käferei in Reutlingen unter günstigen Bedingungen Lehrstelle.

Näheres bei der Exp. d. Bl.

### Gartengarnitur

Tisch, 8 Stuhl, neu, emp. mit M. 15.— Bezirks-Anstalt, Müldenbüttel, Sa. No. 43.

Gegen bequeme Monatsraten von **nur 2 Mark**

liefern wir an jedermann per Post ohne jede Anzahlung

**Pfl., das neue Naturheilverfahren.**

Gesamtpreis nur 25 Mark. Neueste reich vermehrte u. verbesserte Auflage, 3 elegante große Prachtbände, enthaltend ca. 3000 Seiten Text, ca. 1300 Illustrationen, 46 vielfarbige Tafeln und 15 große farbige anatomische Modelle bis in die kleinsten Teile zerlegbar. Prämiiert mit 25 goldenen Medaillen, Ehrendiplomen und Ehrenkreuzen. Das Werk ist im Besitz vieler hoher Herrschaften. Man verlange sofort ausführliche Prospekte gratis und franko.

Zu beziehen nur durch: Langmartin und Co., Versand-Buchhdlg., Breslau XVI. Vertreter an allen Orten gesucht.

### Fabrikation Nebenerwerb Generalvertrieb

Man verlange gratis unsern 48 seitigen illustrierten Hauptkatalog.

Jalinski's Laboratorium, G. m. b. H., Eidelstedt 4 bei Hamburg.

### Flechten

Altsiede und trockene Schuppenflechte streph. Krätze, Hautausschläge.

### offene Füße

Beschäden, Heilgeschwür, Aderknoten, Blau Fleck, alle Wunden sind oft sehr hartnäckig; wer bisher vergeblich hoffte

gehört zu werden, mache noch einen Versuch mit der besten bewährten

### Rino-Salbe

bei von Gift und Sten. Dose Mark 1.—. Dankschreiben geben gleich an. Nur soll in Originalpackung weiss-grün-rot u. Firma R. Schöberl & Co., Waidhofen. Fleckungen weiss man zurück. In haben in den meisten Apotheken.

### Badeanstalt Altensteig.

Empfehle meine

**elektrischen Lichtbäder**

anerkannt sichere Heilerfolge bei Nerven, Rheumatismus, Lähmungen u. s. w., sowie

**Kohlensäure-, Sol- und Warmwasserbäder**

Außer Sonntags täglich geöffnet von morgens 8 bis ab. 9 Uhr.

Prospekte gratis und franko.

**I. Seeger.**

### C. Hollaender, Nagold.

Atelier für moderne, künstlerische Photographie.

bestenrichtetes, leistungsfähigstes Atelier der ganzen Umgegend. Bilder in allen Formaten. Jeden Tag geöffnet.

### Deutsche Militärdienst- u. Lebensversicherungsanstalt a. G. in Hannover.

Errichtet im Jahre 1878.

Militärdienst-Versicherung. Lebens-Versicherung.

Gesamtversicherungsbestand: 300 Millionen Mark Versicherungssumme.

Gesamtvermögensbestand: 130 Millionen Mark.

Gesamtansparungen: 91 Millionen Mark.

Im Jahre 1907 wurden rund 25 Millionen Mark Versicherungssumme beantragt.

Die Anstalt hat äußerst günstige Bedingungen und verteilt alle Ueber-

schüsse an die Versicherten. Auch bietet sie vorzügliche Gelegenheit zur Beschaf-

fung von Kapitalien für Töchteraussteuer, Studienzwecke etc.

**Sparsame Frauen**  
stricken nur Sternwolle



Drangestern } feinste  
Blauwoll }  
Rotwoll } bestes  
Violett }  
Grünwoll }  
Braunwoll } beste  
Wolle

Wie ich mit diesen Sternwollen bei Norddeutschen Wollkämmerei und Kammgarnspinnerei in Vahrenfeld. In haben in den meisten Geschäften; wo nicht erhältlich, wird die Fabrik direkt u. Handlungen nach.

**Beinkranke** verlangt Broschüre  
Wie heile ich mein Bein selbst?  
von Dr. Strahl, Hamburg, Besenbinderhof 23  
gratis. Operationlos. Behandlung v. Krampfäden, Aderknoten, steife Gelenke, Wunden, Fisten, Heilgeschwüren, Nagel- u. trockene Flechte, Scharlach, Erysipel u. andere Beinleiden.

**Niersteiner Domthal** (Nervengut preiswerte Weine)  
Brotkrumen von 12 Pfg.  
Mk. 1.50. brock jeder deutsch.  
Einziges, feinstes, erprobtes, schmeckvolles, gesundes Niersteiner Weine  
Weinguts-Verwaltung  
**Gräfl. v. Schweinitz**  
Nierstein am Rhein Nr. 194

Modernes Waschmittel  
garantiert unschädlich  
kein Chlor  
kein reiben  
vollständig ungefährlich  
kein Waschbrett  
kein büsteln  
für jede Waschmethode passend  
alleinige Fabrikanten auch der weltbekanntesten  
**Persil**  
**Henkel's Bleich-Soda**  
Henkel & Co. Düsseldorf

Unter städt. u. gewerbl. Oberaufsicht stehende, Februar 1898 gegründete  
**Württembergische Bauhule** in Wildberg (Schwarzwald)  
Hoch- und Tiefbau-Abteilungen.  
Meisterkurse. — Prospekte kostenfrei. Zum Eintritt genügen Volksschulkenntnisse.  
Unterrichtsbeginn im Nov. u. im März j. J.

